

# HUFSPUREN

CHRISTA LUDWIG

*Der Himmel auf Pferden*



VERLAG FREIES GEISTESLEBEN

zu spüren, stirbt Morisco im Licht.

Neben Jana fliegt ein Schatten in die Manege, der Sitz rechts neben ihr ist leer. David zieht ihren Kopf an seine Schulter. Da sind ihre Augen im Dunkeln. Wie gut ihr das tut! Stilles, beruhigendes Dunkel, in dem es den schrecklichen hellen Lichtfleck nicht gibt. Weiß und noch immer silbrig glänzend liegt ein großer verbogener Körper im Sand, der wie ein sehr fremdartiges Pferd aussieht. Jana spürt, wie Davids Stirn an ihre Brille stößt. Auch er hat den Kopf von der Manege abgewandt. Sehr weit im Hintergrund hört sie Rufe in fremden Sprachen, Schreie, in denen keine Sprache mehr zu erkennen ist, und das Trampeln von vielen Füßen.

«Was – was ist passiert?», flüstert sie.

«No idea», murmelt David in ihr Ohr.

«Sollten wir nicht ...», beginnt sie zögernd, «... ich will überhaupt nicht, aber sollten wir nicht doch ...?»

Sie fühlt, dass sein Kopf nickt.

«Ja, sollten wir. Ich will es wissen. Come on!»

Sie stehen auf. Alberta ist nicht mehr auf ihrem Platz, aber an Theres kommen sie nicht vorbei. Die sitzt da so versteinert und festgewachsen wie die Prinzessin auf ihrem Kamel, nur ist sie nicht so bunt. Sie ist schimmelweiß und ihre rechte Hand klammert sich an die ihrer Mutter.

«Das ko-konnte ich nicht wissen», stammelt Frau Rohner.

Jana und David quetschen sich an den beiden vorbei. Es ist fast unmöglich, im Gang voranzukommen. Denn da drängen sich jetzt viele Leute und schieben zugleich in beide Richtungen, einige energisch nach oben, hinaus, andere streben nach unten wie Jana und David. Kurz sind sie so eingeklemmt, dass sie sich gar nicht mehr sehen können und beinahe getrennt werden, aber sie haben sich an den Händen gefasst und lassen nicht los. Da hat Jana plötzlich eine Hand auf der Schulter und eine vertraute Stimme sagt: «Komm!»

Zusammen mit Bettina erreichen sie die Manege. Sven und Isa sind schon da. Auch Davids Eltern. Vier Gestalten knien neben dem Schimmel: der Junge, seine Schwester, der Mann, den Jana für ihren Vater hält, und ein Fremder mit einer Tasche, wahrscheinlich der Tierarzt. Janas Füße verfangen sich in etwas Weißem, und obwohl sie überhaupt nicht schreckhaft ist, springt sie in blankem Entsetzen zurück. Einen Moment hat sie geglaubt, auf das weiße Pferd zu treten, aber das ist ja woanders. David schaut sie fragend an, und dann starren sie beide auf das Weiße am Boden. Es ist ein weiter Rock mit aufgerissenem Klettverschluss. Wahrscheinlich hat das Mädchen ihn unter den Tüchern getragen und hat ihn von sich geworfen. Es ist der letzte Rest des Märchenspiels. Er wird nun von vielen Füßen getreten. Er ist nicht mehr Teil einer Prinzessin. Deren Geschichte ist vorbei. So hören keine Märchen auf.

# Das Himmelspferd

Alberta stand dicht bei dem Pferd. Ihre Augen waren genauso entsetzt wie die des Jungen und auch so dunkel. Sie sah aus, als gehörte sie zu der Truppe. Jana drehte sich zu Bettina um. «Hast du was kapiert?», fragte sie.

Bettina zuckte die Achseln.

«Herzinfarkt. Denk ich mal. Ich hab schon vorher gemerkt, dass der Hengst nicht in Ordnung war. Er hat so geschwitzt.» «Glaubst du, er lebt noch?»

«Weiß nicht.»

David zog Jana zu seinen Eltern. Er sprach englisch mit ihnen, sehr schnell, sodass Jana nichts verstand, nur Lizzys Worte am Schluss: «Poor boy. He loves him.»

Und dann hörte sie noch einmal Englisch. Ein paar Meter weiter stand ein Mann mit sehr hellen grauen Haaren und wutrotem Gesicht. Auch er sprach sehr schnell, ein breites Amerikanisch, dazu offenbar in einem Dialekt, völlig unverständlich für deutsche Schülerohren. Ein anderer Mann mit dunklem Haar unterbrach ihn scharf: «Oh, shut up! I know that myself. You needn't bark it all over the world!!!»

Durch die Defoes lief ein Blickwechsel, im Dreieck, von Lizzy zu Donald zu David. Dann schloss Lizzy die Augen, David senkte den Kopf. Er griff nach Janas Hand, sagte: «Komm!» und wollte sie fortziehen, aber Jana weigerte sich. Sie schaute auf den Tierarzt. Der stand auf und sagte: «Tja, den müssen wir nicht mehr einschläfern.»

Jana suchte Alberta. Die stand nicht mehr hinter dem Schimmel. Der Mann mit dem dunklen Haar breitete die Arme aus.

«Gehen Sie», rief er. «Wir zahlen Ihnen einen Teil des Eintrittsgeldes zurück. Aber bitte gehen Sie jetzt aus der Manege.» Jana ließ sich von David weiterziehen. Aber sie schaute noch einmal zurück. Da stand Alberta in der langsam sich leerenden Manege. Sie hatte den weißen Rock aufgehoben. Sie hielt ihn mit beiden Händen. Fast hielt sie ihn im Arm. Es sah aus, als spielte sie eine Rolle in diesem Stück.

Eingeklemmt zwischen vielen fremden Menschen wurden Jana und David nach draußen geschoben. Da war Licht, Sonnenlicht, und der See verdoppelte den blauen Himmel. In der hellen Sonne eines strahlenden Nachmittags atmete Jana auf. Dies war doch Wirklichkeit, nur dies! Was im Scheinwerferlicht da drinnen silberweiß leuchtete, musste eine Täuschung sein. Sie sah Dennis, der sich seinen Eltern anschloss, und Felix, der Christina im Rollstuhl schob. Das war schwierig,

denn der Boden war uneben und die kleinen Vorderräder blieben immer wieder hängen. Wohin wollten die eigentlich alle so schnell? Sie hatten sich nicht abgesprochen, dennoch hatten sie offenbar alle dasselbe Ziel. Jana und David liefen zu Felix, um ihm mit dem Rollstuhl zu helfen. Da konnte man endlich etwas Sinnvolles tun. Die Frage war nur, ob es denn überhaupt sinnvoll war, so schnell in diese Richtung zu hasten. Was wollten sie alle hinter dem Zelt, wo die Wohnwagen der Reiter und die Ställe der Pferde waren? Auch Isa und Sven waren plötzlich da. «Lass uns gehen», verlangte Isa. «Wir können dem Pferd nicht mehr helfen. Es ist tot.»

Aber Sven übernahm den Rollstuhl und schob ihn weiter auf demselben Weg.

«Christina, sag ihm, dass du da nicht hinwillst», verlangte Isa. «Das ist doch jetzt nur noch Sensationsgier. Wir werden in der Zeitung lesen, was passiert ist.»

«Nein! Weiter!», widersprach Christina. «Ich will das wissen! Jetzt!»

«Wir sollten uns um unsere eigenen Pferde kümmern», beharrte Isa, «wir sollten lieber ...»

«Ich kümmere mich gerade um unsere eigenen Pferde!» Sven wandte ihr den Kopf zu und stieß den Rollstuhl energisch weiter. «Isa! Du machst jetzt keinen Terror, ja?! Ich tue es für unsere Pferde.»

«Was? Was tust du?»

Das hatte Isa fast geschrien. Hatte sie eine Ahnung, wovon Sven sprach? Jana hatte das jedenfalls nicht.

Hinter dem Zelt verteilten sich die Leute. Viele Neugierige nutzten das allgemeine Durcheinander, um sich einfach nur umzusehen, die Wagen anzuschauen, Pferde in den Paddocks zu streicheln. Aber Svens Augen schienen etwas Bestimmtes zu suchen. Offensichtlich fand er es auch und ging darauf zu. Sie hielten genau vor den beiden Männern. Der eine hatte vorhin so wütend englisch geredet, und der andere mit den dunklen Haaren hatte die Leute aus der Arena vertrieben. Nun war noch ein Dritter dabei. Auch Alberta war da. Sie musste direkt aus der Manege gekommen sein. Und wieder dachte Jana: Als ob sie zu der Truppe gehört ... Aber den weißen Rock hatte sie nicht mehr im Arm. Ihre Hände hingen leer herunter. Sie wirkte sehr allein, wie ausgestoßen und verlassen.

Ein Traktor ratterte über den Platz. Der Fahrer schrie in einer fremden Sprache, weil ihm Leute im Weg standen und nicht auswichen. Schließlich konnte er durch den nun offenen Eingang in die Manege fahren. Hinter ihm hing ein kleiner Kran mit einer Seilwinde. Schlagartig begriff Jana, wozu der gebraucht wurde. Sie schaute ihm nicht nach.

Die drei Männer neben Sven sprachen jetzt deutsch. Nur der Neue wiederholte immer wieder einen englischen Satz, aber den kannte jeder Schüler: «The show must go on!» Sven hatte mit den Männern nichts zu tun, aber es war offensichtlich, dass er lauschte. Jana trat näher.

«... so gut ist das Mädchen nun auch wieder nicht», hörte sie den mit den grauen

Haaren sagen, «sie ist doch wieder runtergefallen. Ich will nichts mit denen zu tun haben.»

«Es wird nicht untersucht, woran das Pferd gestorben ist», wandte der mit den dunklen Haaren ein. «Niemand hat ein Interesse daran, das zu wissen.»

«Darum geht es nicht», erwiderte der andere. «Das Problem ist, dass wir es wissen. Sie sollen ihre Araber zusammenpacken und verschwinden!»

«Sehe ich auch so», stimmte der Neue zu. «Die Show funktioniert auch ohne Catalinas Araber. Wichtig ist nur: The show must go on!»

«Genau! Was uns wirklich fehlt ist der achte Andalusier für die Quadrille.»

Da drehte Sven sich um. «Was brauchen sie?», fragte er, als hätte er nur den letzten Teil des Satzes mitbekommen. «Andalusier? Wir haben zwei. Sehr gut ausgebildete Hengste.»

Im ersten Augenblick zuckten die drei Männer zurück. Sie mussten erkennen, dass ihnen jemand zugehört hatte. In der kleinen Pause, die entstand, überlegten sie wahrscheinlich, ob sie etwas gesagt hatten, das auf keinen Fall an die Öffentlichkeit gelangen durfte. Dann war das Erste, was der Neue fragte: «Schimmel?»

Sven nickte. Aber da explodierte Isa.

«Bist du komplett verrückt geworden? Willst du aus dieser Katastrophe ein Geschäft machen?»

«Geschäft, ja», Sven nickte und wandte sich wieder den Männern zu. «Ich geh mal davon aus, dass Sie ziemlich gut zahlen, wenn hier jemand einspringt.»

«Pedro kann keine Levade!», schrie Isa.

«Aber Rico», erwiderte Sven.

«Rico ist mein Pferd», fauchte Isa ihn an, «und dafür gebe ich ihn dir nicht!»

«Natürlich nicht», Sven sprach ruhig und langsam, «ich will das hier ja nicht reiten. Mir passt keins von den Kostümen. Die sind alle viel kleiner als ich. Nee, das ist dein Job.»

Eine Hand schob sich in Janas, eine schmale, etwas knochige Hand. Das konnte nicht Davids sein. Theres hielt sich an ihr fest. Sie klammerte sich fest. Sie war nicht gekommen, um zu sehen, was der Traktor gleich aus dem Zelt ziehen würde. Sie hatte Jana gesucht. In dem Zelt jaulte ein Hund. Mehr als einer. Es hörte sich an, als sei da ein kleines Rudel Wölfe, das den Mond anheulte.

Während Isa sprachlos mit offenem Mund Sven anstarrte, verhandelte der weiter mit den Männern.

«Es geht nicht in erster Linie um die Levade», sagte der Dunkle. «In der Quadrille reitet ein Mädchen mit ihrem Lusitano. Der ist auch sehr sicher in der Levade. Die hat das gemacht, bevor uns diese Leute zuliefen. Nicht mit dem Huf auf dem lebendigen Mädchenkopf, das kann ihr Lusitano nicht, aber es geht. Nur wäre es jetzt ein Verlust für die Show, wenn wir die Quadrille auf sechs Pferde runtertrimmen müssten.»

«Wichtig ist das Schlussbild», schaltete sich der Grauhaarige ein. «Passage, Piaffe

oder Spanischer Schritt – was davon können Sie?»

«Alles», behauptete Sven.

«Nur dass ich da leider nicht mitmache!»

Isa hatte ihre Sprache wiedergefunden.

«Doch, das wirst du», Svens Stimme war eindringlich, aber sehr sanft. «Du tust es für unsere Pferde. Wird nicht für lange sein. Die finden sicher bald einen Ersatz.»

«Eine Woche», unterbrach der Grauhaarige, «dann reisen wir nach Norden und da haben wir jemand dafür. Morgen Nachmittag ist keine Vorstellung, also haben wir Zeit zum Proben. Wir zahlen gut. Vorausgesetzt, Sie können das wirklich reiten.»

«Das kann sie. Isa, wir brauchen Geld. Wir haben hier nicht annähernd so viele Reitschüler wie vorher. Werden wir hier auch nie haben. Und wir haben ein Cushing Pferd. Isa!»

«Blesi!» Der Schrei kam von Alberta. Jana hatte gar nicht gemerkt, dass sie neben ihr stand.

«Dieses Fell! Dieses ewig lange Fell! Blesi hat Cushing!»

Sven drehte sich zu ihr um.

«Ja, leider. Blesi ist positiv auf Cushing getestet. Er kann damit leben. Aber die Medikamente sind teuer. Isa!»

Während Isa fassungslos ihren Sven anstarrte, fragte Jana Alberta: «Was ist Cushing?»

«Genau weiß ich es auch nicht», antwortete Alberta. «Irgendwas im Gehirn. Die Pferde werden klapperdürr und werfen das Winterfell nicht ab. Und wenn sie dieses Medikament nicht kriegen, sterben sie, glaube ich.»

«Pedro hat bessere Nerven», sagte Isa leise. «Wenn es nicht um die Levade geht, sollte ich ihn nehmen, er ist sicherer.»

Das Motorengeräusch des Traktors zog alle Blicke zum Eingang des Zelt. Er fuhr langsam. Hinter ihm, an dem Kran, hing das tote Pferd. Sie hatten ihm alle vier Hufe zusammengebunden und es daran aufgehängt. Jana wollte nicht hinschauen und tat es doch. Sie schloss die Augen und öffnete sie wieder. Aber sie nahm die Brille ab. Die Konturen verschwammen ein wenig und der Hengst wirkte nicht mehr so entsetzlich tot. Unerträglich blieb, dass sein Kopf leblos hin und her baumelte. Da fiel Jana etwas auf. Erst zögerte sie, dann schob sie die Brillengläser wieder vor die Augen. Der weiße Pferdekopf war sauber. Nur wenn man sehr genau hinschaute – und wer wollte das schon? –, konnte man Spuren vom Sand der Arena erkennen. Auch der Körper glänzte wieder fast makellos weiß. Mähne und Schweif bewegten sich, sorgfältig gekämmt, im leichten Wind. Hunde folgten ihm. Waren es sechs? Oder mehr? Mischlingshunde in ganz verschiedenen Größen.

Jana schaute zum Eingang des Zelt. Da stand der Junge. Sein Gesicht war verschmiert, seine weißen Kleider scheckig vom Sand. In der rechten Hand hielt er eine Pferdebürste, in der linken den völlig verdreckten weißen Rock der Prinzessin. Jana fielen die Worte ein, die Lizzy vorhin in der Arena gesagt hatte: «Poor boy. He